

Zeitschrift:	Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels
Herausgeber:	Schweizerischer Burgenverein
Band:	13 (2008)
Heft:	1
Artikel:	Die Burgruine Ringgenberg : zur bauarchäologischen Untersuchung und Restaurierung 2006-2008
Autor:	Gutscher, Daniel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-166219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Burgruine Ringgenberg

Zur bauarchäologischen Untersuchung und Restaurierung 2006–2008

von Daniel Gutscher

Einleitung

Die Burgruine Ringgenberg thront weithin sichtbar über dem steilen Nordufer des Brienzersees.¹ Die Anlage nimmt einen natürlichen Felsrücken von rund 70 m Länge und 18 m Breite voll in Anspruch.² Von Westen nach Osten gliedert sich der Bau in vier Teile: Auf die mächtige Schildmauer, die für den Kircheneinbau ein Glockengeschoss erhielt, folgt der Kirchenbau – anstelle des mittelalterlichen Palas errichtet –, dann öffnet sich ein Hof, der sich ostwärts auf 9 m Breite verschmälert, wo sich die noch 16 m hohe Ruine des östlichen Turmes über einem Grundriss von 9 × 7 m erhebt. Bevor die Felsrippe steil gegen den Brienzersee abfällt, trennt der künstlich ausgearbeitete Burggraben, dessen flache Sohle rund 6 m breit ist, eine kleinere Terrasse ab.

In der dichten Burgenlandschaft des weiten Interlakener «Bödeli», der Ebene von Lütschine, Aare und Lombach zwischen Brienzer- und Thunersee, ist Ringgenberg neben der Burgruine Unspunnen die prominenteste; das allein schon machte sie bekannt.³ Bedeutend ist die Burg aber auch aus drei weiteren Gründen.

Ihr Name ist mit einer für die Kulturgeschichte der Zeit um 1300 bedeutenden Persönlichkeit verbunden. Hier hatte der Minnesänger Johannes von Ringgenberg (ca. 1270–1350) seinen Sitz. Seiner Dichtkunst ist der nachfolgende Aufsatz von André Schnyder gewidmet.

Für das Verhältnis Berns zur Urschweiz ist der sog. Ringgenberger Handel von 1380/81 von grundlegender Bedeutung. Er besiegelte den Einflussbereich Berns bis zum Brünig und band Unterwalden zurück. Der durch das Ereignis an der Burg entstandene Schaden scheint nicht repariert worden zu sein.

Die Ringgenberger waren wie der gesamte untere Herrschaftsteil nach Goldswil kirchgenössig. Die dortige romanische Kirche, deren oberitalienisch anmutender Campanile sich erhalten hat, war im 17. Jh. baufällig geworden. Auf deren Initiative trat Bern auf den Wunsch der Kirchengemeinde ein und liess in der Burgruine 1670/71 den heutigen Kirchenbau durch Abraham Dünz I. errich-

ten. Durch den Einbau ist die Anlage auch architekturnologisch zum weitherum reizvollsten Ensemble – und die evang.-ref. Kirchengemeinde zur «Burgherrin» geworden.

Historische Überlieferung

Ein Steinplattengrab, das anlässlich der Sanierungsarbeiten 1949 entdeckt wurde, gehört wie jene, welche im Weiler Goldswil gefunden wurden, zu den Zeugnissen der frühmittelalterlichen Besiedlung, die offenbar auch den Burghügel von Ringgenberg nicht ausliess.⁴ Älteste menschliche Spuren auf dem Hügel sind Funde aus der späten Bronzezeit, die anlässlich einer Sondiergrabung des Bernischen Historischen Museums 1955 zum Vorschein kamen, jedoch mittlerweile verschollen sind.⁵

Dass der untere Teil des östlichen Turmes römisch sein soll, gehört ebenso ins Reich der Phantasie wie die Vermutung einer Anlage, welche vor 1230 zurückreichen soll.

Die Aufteilung der im 12./13. Jh. vom Wallis bis Uri reichenden Reichsvogtei unter die Freiherren von Brienz und Raron führte dazu, dass Brienz als Sitz der Herrschaftsfamilie abgelöst wurde. Der Verlegung von Brienz nach Ringgenberg dürften strategische Überlegungen zu Grunde gelegen haben, konzentriert sich doch die Reichspolitik in jener Zeit zusehends auf das Interlakener Bödeli. Unspunnen am Eingang ins südwärts führende Lauterbrunnental, Weissenau als befestigter Hafen an der Einmündung der Aare in den Thunersee und Ringgenberg am unteren Ende des Brienzersees bilden wohl ein an ver-

¹ Für zahlreiche Hinweise danke ich Armand Baeriswyl, Bereichsleiter ADB und Judith Bangerter-Paetz, wiss. Mitarbeiterin ADB.

² Archäologisches Inventar des Kantons Bern AI 212-004. LK 1208 (Beatenberg), 635.060/172.300, 627 m ü.M.

³ Weitere bedeutende Objekte: Burgruinen Unterseen Weissenau, Wilderswil Rothenfluh sowie die Kirchen Interlaken (ehem. Augustiner-Kloster), Wilderswil und Goldswil. Flyer zu den archäologischen Objekten des Bödeli unter www.be.ch/archaeologie.

⁴ CHRISTIAN FRUTIGER, Burgruine Ringgenberg. Ein illustrierter Beitrag zur Geschichte der Burgruine Ringgenberg (Interlaken 1983) 26.

⁵ Jahresbericht Bernisches Historisches Museum (BHM) 1955/56, 245f. Inv.-Nr. BHM 40237.



1: Grabplatte mit Ringgenberger Wappen, um 1950 in der ehem. Dominikanerkirche Bern gefunden, wohl Petermann von Ringgenberg († 1390/91).

kehrspolitisch ausgezeichneten Punkten sich festmachen des Gesamtes, in dessen Mitte durch direktes Eingreifen der Reichsmacht der befestigte Handelsplatz Unterseen (Stadtgründung 1279) gleichsam den Kernpunkt bildet. Wenn im Jahre 1240 die Burg erstmals schriftlich erwähnt wird, so dürfte im Fall von Ringgenberg für einmal der Eintritt in die Schriftlichkeit mit der Erbauung direkt zusammenhängen. Als Bauherr darf Kuno von Brienz gelten, der sein Geschlecht fortan nach der Burg von Ringgenberg nannte. Noch 1240 hiess das Dorf *Rinchenwile*; erst später wird es nach der Burg benannt.

Wenn wir anlässlich der Bauuntersuchung nach der Grundbau- eine Ausbauphase haben festmachen können, so dürfte diese am ehesten in die Herrschaftszeit des umsichtig zwischen bernischen und habsburgischen Interessen sich bewegenden Johannes d. Ä. von Ringgenberg (ca. 1270–1350) fallen. Er erwarb sich als Gefolgsmann Kaiser Heinrichs VII. das Recht zum Einzug der entfremdeten Reichslehen im burgundischen Raum, das er jedoch nicht durchsetzen konnte.⁶ 1308 – drei Wochen nach der Ermordung Albrechts in Königsfelden – schloss

er mit Bern einen Burgrechtsvertrag. Nachdem jedoch Habsburg-Österreich von seinen Interessen im Berner Oberland abrückte und Bern an dessen Stelle trat, wandte er sich von Bern ab. 1327/28 treffen wir ihn im Gefolge Ludwigs IV. in Rom an.

Doch bereits vor der Jahrhundertmitte verschlechterte sich die ökonomische Lage. Johannes' Sohn Philipp II. suchte politischen Rückhalt in einer Verbindung nach Unterwalden, indem er eine Tochter der Herren von Hunwil heiratete. Trotzdem musste er 1351 seine Burg mit samt einem Teil seiner Herrschaft an die Propstei Interlaken verpfänden, womit der Einfluss Berns besiegt war. Sein Sohn Petermann versuchte, seine Finanzlage durch eine Steuererhöhung zu sanieren, was seine Untertanen derart empörte, dass sie sich mit Hilfe der Unterwaldner 1380/81 im sog. Ringgenberger Handel erhoben und die Burg in Brand steckten.

Mit dem Tod Petermanns von Ringgenberg (1390/91) erlosch das Geschlecht in der männlichen Linie; Petermann selber hat sich 1386 in Bern einbürgern lassen. Die 1950 in der Berner Französischen Kirche wiederentdeckte Grabplatte mit Ringgenberger Wappen dürfte seine letzte Ruhestätte geziert haben (Abb. 1). Die beiden Töchter Beatrix und Ursula verkauften 1411 und 1439 ihre Erbanteile des einstigen grossen Reichslehens ans Kloster Interlaken.

Restaurierungsgeschichte

Nach der Brandschatzung im Jahre 1380/81 im Zuge des Ringgenberger Handels scheint die Burg nicht wieder repariert worden zu sein. Weder die Propstei Interlaken noch Bern hatten ein Interesse an einer funktionstüchtigen Anlage. Trotzdem scheint Bern am Festungscharakter der Burgruine festgehalten und im Laufe des 16. oder frühen 17. Jh. gewisse Verstärkungsarbeiten vorgenommen zu haben.

Auch beim Einbau der barocken Kirche in den Jahren 1670/71 dürften an den verbleibenden Mauern, insbesondere an den seitlichen Hofmauern einige Sicherungsarbeiten erfolgt sein, da der Kriegsrat mit Schreiben vom 4. 6. 1670 ersucht wurde, das Projekt aus fortifikatorischer Sicht zu begutachten, damit aus der Kirche zugleich eine ‚Fortifikation‘ für den Notfall gemacht werden



2: Der Friedhof im ehem. Burghof. Zustand vor Sanierung von 1946/49.

könne. Diesbezüglich ausgeführte Arbeiten lassen sich jedoch aus den Akten nicht spezifizieren.⁷ Wir vermuten, dass einige der Mauerabdeckungen mit Goldswiler Platten damals erfolgten.

Erst mit Verzögerung, nämlich 1695 folgte auch die Verlegung des Friedhofes zum neuen Kirchenstandort an den Abhang südlich der neuen Kirche und in den ehem. Burghof (Abb. 2). Das Erdgeschoss der Turmruine erhielt spätestens jetzt einen ebenerdigen Durchbruch und allmählich seinen bis ins 20. Jh. gebräuchlichen Namen «Beinhäus», weil der Totengräber hier wohl bei Neuanlage von Gräbern gefundene Knochen deponierte. Bauliche Spuren z.B. einer Kapelle, konnten keine gefunden werden.

Hingegen erfuhr das Innere der Kirche mehrfach Erneuerungen. Auch sie hinterliessen keine erkennbaren Spuren an den Überresten der Burg: 1837 wurde die Orgel von Vater und Sohn Anton Carlen⁸ eingebaut, 1838 die grosse Glocke gegossen, 1903 folgte die kleine Glo-

cke.⁹ Spätestens damals, wenn nicht schon im Laufe des 18. Jh. waren die Girlandenmalereien übertüncht und durch eine Marmorierung der Fenstergewände ersetzt worden. Anlässlich der 1911 erfolgten Innenrenovation durch Architekt Karl Indermühle wurden die barocken Malereien wiederentdeckt, teilweise freigelegt und erneuert durch De Quervain und Schneider (Bern). 1914 wurde in der Nordwestecke des Burghofes am Anschluss der Ringmauer an die Kirche eine Nische herausgebrochen und mit einer Tür geschlossen, um hier den Motor der elektrifizierten Orgel unterzubringen.¹⁰

Eigentliche Sanierungen im Sinne der Burgdenkmalpflege erfolgten erstmals 1928 – ein Jahr nach der Gründung des Schweizerischen Burgenvereins – und betrafen insbesondere die Ringmauern seitlich des Burghofes. Ausführende Maurer waren die Einheimischen Arnold Blatter und Gottfried Rüegsegger. 12,6 m³ Mauerwerk wurden dabei neu erstellt und 125 m² Mauerflächen erhielten neuen Fugenmörtel. Der Experte Robert Durrer begleitete die Arbeiten. Am 15. 9. 1928 schreibt er an Pfarrer Huber in einer Postkarte, er solle doch den Maurer anweisen, dem Mörtel etwas Russ oder Farbe beizumischen, «damit die Fugen nicht zu weiss abstechen».¹¹ Im Anschluss wurde das Ensemble unter kantonalen und eidgenössischen Schutz gestellt.

1932 ersuchte der Präsident der Paneuropäischen Union in Wien, R.N. Coudenhove-Kalergi, die Kirchgemeinde, sie möchte ihm doch das Turminnere überlassen, damit er dort eine Begräbnisstätte für sich und seine Familie einrichten könnte. Tatsächlich beschliesst die Kirchgemeindeversammlung am 25. 9. 1932, dem Ansinnen zu

⁶ FRANZiska HÄLG-STEFFEN, von Ringgenberg. In: Historisches Lexikon der Schweiz, Version 18.4.2006, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19755.php>.

⁷ N. HUBER, Wie die Kirche in Ringgenberg entstanden ist (Interlaken 1921) 4–8.

⁸ JÜRG SCHWEIZER, Kunstmärkte Berner Oberland (Bern 1987) 176. Anders Hermann von Fischer, der den Walliser Orgelbauer Silvester Walpen als Urheber angibt (Brief 10.2.1964 im Archiv Kirchgemeinde Ringgenberg).

⁹ Die mittlere ist ohne Datum.

¹⁰ Brief Pfr. Hubers 4. 2. 1914 mit zustimmendem Kommentar J. E. Proppers im Archiv Kirchgemeinde Ringgenberg.

¹¹ Archiv Kirchgemeinde Ringgenberg.



3: Burghof nach Osten im Zustand vor der Konservierung 1946/49.

entsprechen, und der Rat bittet um ein Treffen vor Ort.¹² Das Vorhaben wurde in der Folge aufgegeben; die Gründe sind unerforscht ...

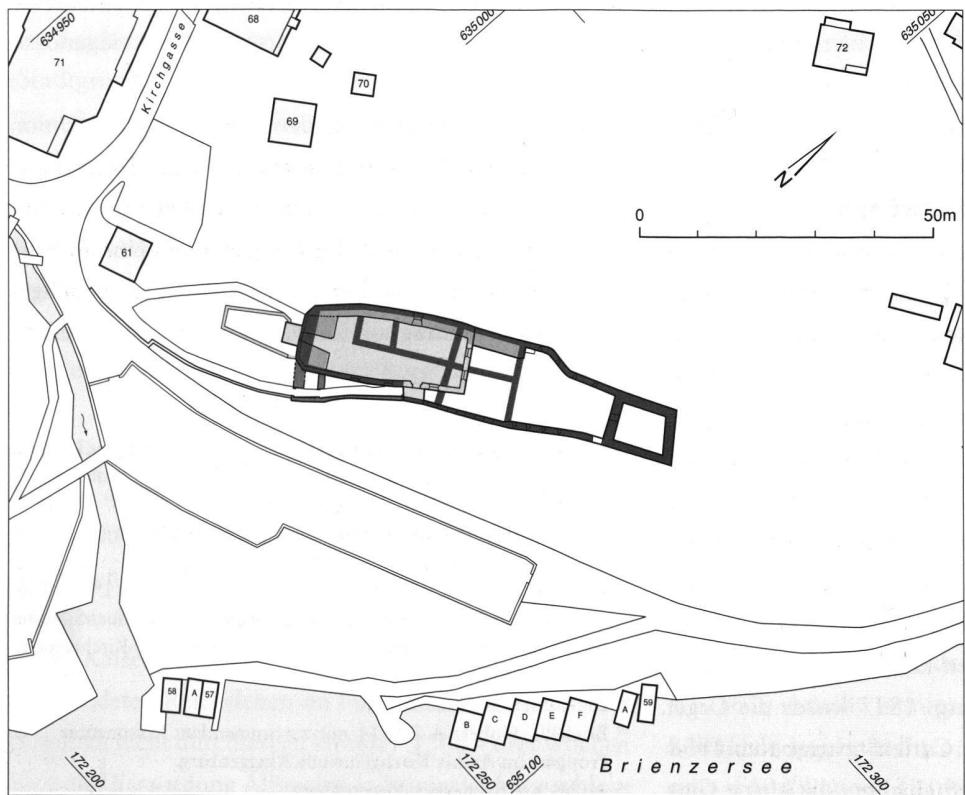
In den Jahren 1946–49 erfolgte unter dem gebürtigen Ringgenberger Architekten Christian Frutiger (Küschnacht ZH) eine weitere Sanierung, diesmal auch des Turmes (Abb. 3).¹³ Maurer war Gottfried Rüegsegger, derselbe wie 1928; er verwendete auch denselben Mörtel, was

anlässlich unserer Bauuntersuchung die Differenzierung dieser beiden Massnahmen erheblich erschwerte. Der alte Friedhof im Burghof wurde umgestaltet. Bis Ende März 1948 sollten die alten Gräber geräumt sein. Auf Anregung Christian Frutigers und des Zürcher Gartenarchitekten Ammann sollten nur noch schlichte Holzkreuze Aufstellung finden.¹⁴

Frutiger wirkte nochmals an der Kirche, indem ihm 1962/63 eine Innenrenovation mit Grabungen anvertraut wurde. Die Wandmalereien wurden durch Kunstmaler Ernst Huber (Frutigen) restauriert.¹⁵

1985 wurde der Kirchturm unter der Leitung der Kantonalen Denkmalpflege (Heinz Zwahlen) einer Restaurierung unterzogen, wobei durch den Restaurator Georg Stribrsky aufgrund vorhandener Spuren die Zifferblätter von 1671 wieder hergestellt wurden.

Schon damals fiel der schlechte Zustand der Fugen der burgenzeitlichen Mauern, insbesondere des östlichen Turmes auf. Der Mörtel bröckelte zusehends aus den Fugen, sodass allmählich akute Steinschlaggefahr entstand. Aufgrund unserer Zustandsrapporte 1987 und 2003

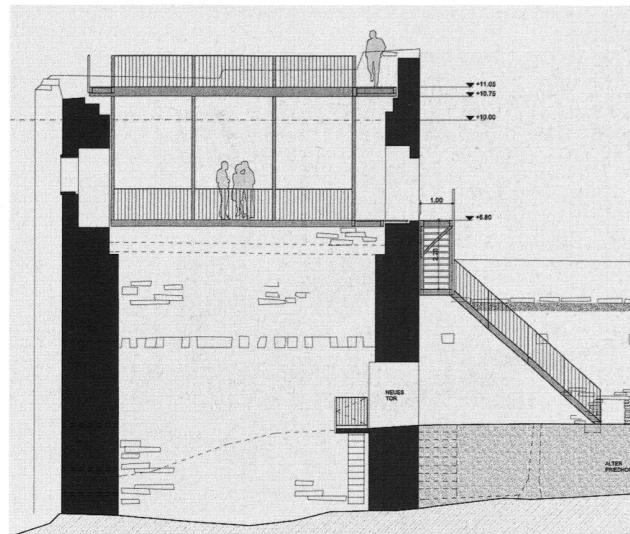


4: Grundriss der Gesamtanlage mit Bauetappen.

gelangten wir anfangs 2005 an die Kirchgemeinde und stiessen sofort auf Verständnis für den Handlungsbedarf. In fast rekordverdächtiger Zeit organisierten Ratspräsidentin Vreni Steiner und Pfr. Andreas Schiltknecht eine Arbeitsgruppe, welche das «Geschäft» an die Hand nahm und Zielsetzungen, Budget und Finanzplan erarbeitete, sodass im Herbst 2005 bereits mit den ersten Vorarbeiten am Objekt selber begonnen werden konnte. Die Bauplanung lag bei Imboden Architektur AG (W. Amacher/HU. Imboden) in Ringgenberg, während sich für die Ausführung eine einheimische Arbeitsgemeinschaft Nufer/Anderegg/Zurbuchen bildete. Als örtlicher Maurerpolier leistete Rudolf Jaggi mit seinem Team Hervorragendes. Nach den archäologischen Analysen und Bauaufnahmen¹⁶ erfolgte 2006 die erste Sanierungsetappe, welche den Turm umfasste. Nach der Winterpause wurden 2007 die nördliche und südliche Ringmauer konserviert sowie das Erschliessungsbauwerk im Turminnern vorbereitet (Abb. 5); dabei war die Mitwirkung des Bundesexperten Ruggero Tropeano, dipl. Arch. ETH/SIA (Zürich) sehr hilfreich. Die Arbeiten wurden durch Zuschüsse des Lotteriefonds des Kantons Bern, der Pro Patria, des Bundesamtes für Kultur sowie zahlreichen privaten Spenden möglich. Nach dem Einbau des Besuchersteges mit Aussichtsplattform im Turm und den Umgebungsarbeiten wird die Anlage im Juli 2008 mit einem Mittelalter-Burgfest der Öffentlichkeit übergeben werden können.

Die Ergebnisse der Bauuntersuchung

Es war im Voraus klar, dass die Konservierung ohne Bodeneingriffe auskommen sollte. Die unerlässliche Neuverfügung des aufgehenden Mauerwerks jedoch tilgt fast alle feineren baugeschichtlichen Spuren. Ein steingerechtes Erfassen und Analysieren des Bestandes vor Beginn der Konservierungsarbeiten ist unabdingbare Voraussetzung. Die Pläne lassen die Entstehungsgeschichte des Bauwerkes nachvollziehen, belegen also unsere Interpretationen. Sie dienen aber auch der Nachvollziehbarkeit unserer Eingriffe, die im Bereich der Mauerkronen gar aus einzelnen Partien neuen Mauerwerks bestanden. Die systematische Auswertung der Befunde und Pläne erfordert mehr Zeit, jedoch lässt der heutige Kenntnisstand es bereits zu, die Baugeschichte der Burg etwas



5: Südwand des Turminnern mit Projekt des Erschliessungsbauwerks.

differenzierter als bisher darzustellen. Eine Burgenbauphase vor 1230 ist aufgrund der vorliegenden Befunde und Funde unwahrscheinlich, die Benutzung des Burghügels im Frühmittelalter ist jedoch durch das von Frutiger dokumentierte Steinkistengrab gesichert, die prähistorische Besiedlung durch Keramikfunde belegt. Die baulichen Erkenntnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Phase I: die Burganlage, um 1230/40

Bereits die erste Burganlage legt den Grundriss fest: Die Westseite verbirgt sich hinter einer mächtigen Schildmauer, gefolgt vom Palas über L-förmigem Grundriss im Westen, Burghof mit seitlichen Ringmauern und östlichem Turm (Abb. 4).

¹² Archiv Kirchgemeinde Ringgenberg. Brief Kirchgemeinderat 26.9.1932.

¹³ Bericht: CHRISTIAN FRUTIGER, Burgruine Ringgenberg. Jahrbuch Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee (Thun 1950).

¹⁴ Archiv Kirchgemeinde Ringgenberg. Protokoll Kirchgemeinderat 4.9.1947.

¹⁵ CHRISTIAN FRUTIGER, Burgruine Ringgenberg am Brienzersee. Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins 6, 1963/5, 34–36. CHRISTIAN FRUTIGER, Burgruine Ringgenberg am Brienzersee. Hardermannli, 26.1.1964, 9–11.

¹⁶ Archäologische Bauanalyse und Dokumentation: Martin Portmann und Urs Ryter mit Marco Amstutz, Judith Bangerter, Urs Dardel, Marc Raess, Federico Rasder, Daniel von Rütte und Rolf Wenger.



6: Messglöckchen, das „in der Nähe des Schlosses“ gefunden wurde, BHM Inv. Nr. 10367.

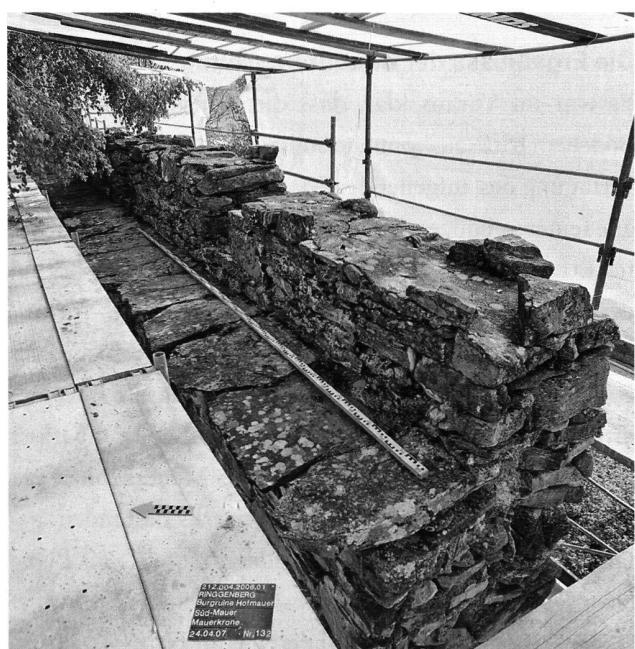
Im Palas konnte Frutiger vier Raumteile des Erdgeschosses nachweisen. Wir dürfen vermuten, dass einer der Obergeschossräume als Burgkapelle diente. Dies legt der Fund eines Messglöckleins des 13./14. Jh. nahe (Abb. 6).¹⁷

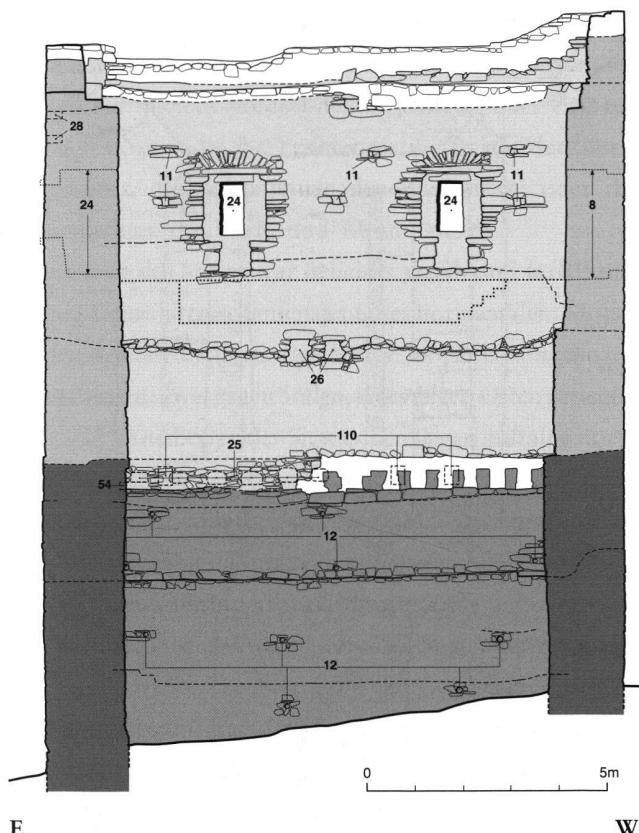
Die zahlreichen Baunähte, die wir anlässlich unserer Untersuchungen fanden, lassen einzelne Baulose deutlich auseinander halten und auf eine längere Bauzeit schliessen. Zahlreiche Gerüstlöcher sind Hinweise auf ein unbequemes Baugerüst, dessen Läufe durchschnittlich bloss 1,2–1,4 m hoch waren.

Beim heutigen Stand der Auswertungsarbeiten scheint sich herauszustellen, dass zunächst die Seeseite mit dem östlichen Turm mannhoch aufgemauert wurde, dann die Palasteile hochgeführt wurden. Auf die Erstellung der nördlichen Hofmauer verzichtete man zunächst; vielleicht

brauchte man diese Stelle für den Bauzugang, weil sich hier eine natürliche Senke im Felsuntergrund befand. Nachdem Palas und Turmstumpf (bis 6 m Höhe) standen, erfolgte im wohl letzten Baulos die Schliessung der Nordseite mit der vier Schlitzscharten und einen Wehrgang aufweisenden nördlichen Ringmauer. Das Burgtor lag auf der Südseite neben dem Turm, d.h. der ursprüngliche Zugang muss über eine (hölzerne) Rampe von Osten her der Südflanke des Turmes entlang geführt worden sein. Frutiger hat 1946 das mit den ältesten Mauerpartien im Verband stehende, $2,12 \times 1,35$ m messende Tor mit zugehörigem Sperrbalkenloch entdeckt und dessen Zumauerung entfernen lassen. Neben dem Tor befanden sich auch in der südlichen Hofmauer vier Schiesscharten. Die Mauer bekrönte ein Wehrgang – rund 5 m über dem damaligen Hofniveau gelegen, der hofseitig mit vorkragenden Schieferplatten belegt war (Abb. 7). Ein originaler Ansatz von Zinnen liess sich nicht feststellen, weil nirgends eine minimale Brustwehrhöhe erhalten ist. Die Zinnen im westlichen niedrigeren Mauerabschnitt dürften den Fortifikationsarbeiten um 1670/71 angehören. Trotzdem ist die Rekonstruktion eines Zinnenkranzes wahrscheinlich. Erwähnt sei noch der Befund von auch nach aussen etwas höher als innen vorstehenden krag-

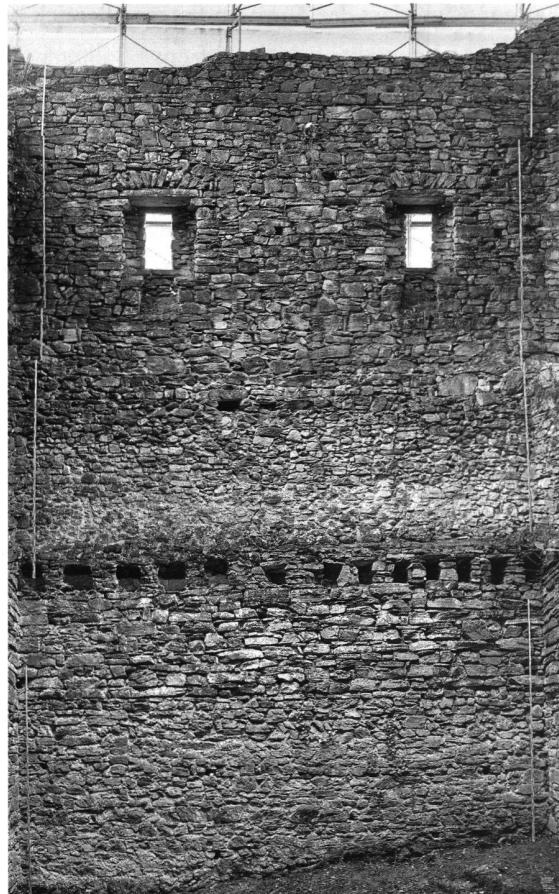
7: Wehrgangplatten hofseitig vor Sanierung.



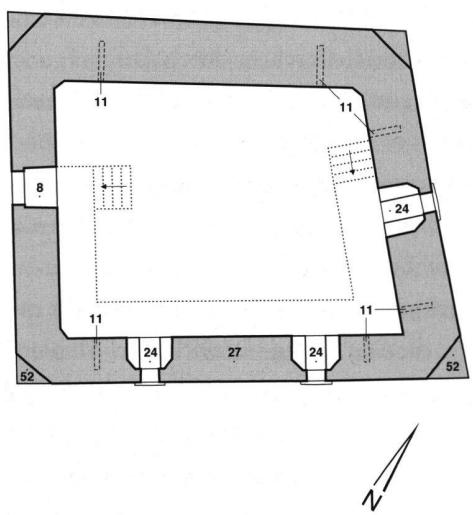


8: Das Innere des Turmes nach Süden.
Gepunktet die Lage der rekonstruierbaren Galerie im Festsaal.

- Phase I
- Phase II
- jüngere Phasen



9: Turminneres nach Süden im Vorzustand.



10: Grundriss des Festsaals
mit Eintragung der umlaufenden
Galerie.

steinartigen Platten, die Frutiger als Hindernis gegen das Überklettern der Mauer interpretierte.¹⁸ Sie könnten aber auch als Auflager für Stützen einer sog. Hurde gedeutet werden, jener hölzernen demontierbaren Umgänge, von denen aus der Feind beworfen werden konnte. Eine derartige Konstruktion macht v.a. in sehr steilem Gelände Sinn.¹⁹

Wie erwähnt waren die Bauarbeiten am Turm auf ca. sechs Metern Höhe über einer mächtigen Balkenlage stecken geblieben (Abb. 8, 9). Die Abwesenheit von Lüftungs- oder gar Fensteröffnungen unterhalb dieses

¹⁷ BHM Inv.-Nr. 10367.

¹⁸ FRUTIGER 1950 (wie Anm. 13) 17.

¹⁹ Glossarium artis 3: Burgen – Châteaux-forts – Castles, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Wörterbuch zur Kunst 1 (München/New Providence/London/Paris 1996) 84f.

Bodens zeigt, dass der Turm im unteren Bereich rein fortifikatorische Funktion hatte; die enge Balkenlage ist auf hohe Lasten wie Steinplatten, Ofen oder Mauersockel ausgelegt. Die Obergeschosse hätten wohl zum Wohn-turm ausgebaut werden sollen. Warum die Arbeiten nicht weitergeführt wurden, ist ungewiss. Ökonomische Engpässe der Erbauer sind ebenso naheliegend wie der Tod eines Burgherren.

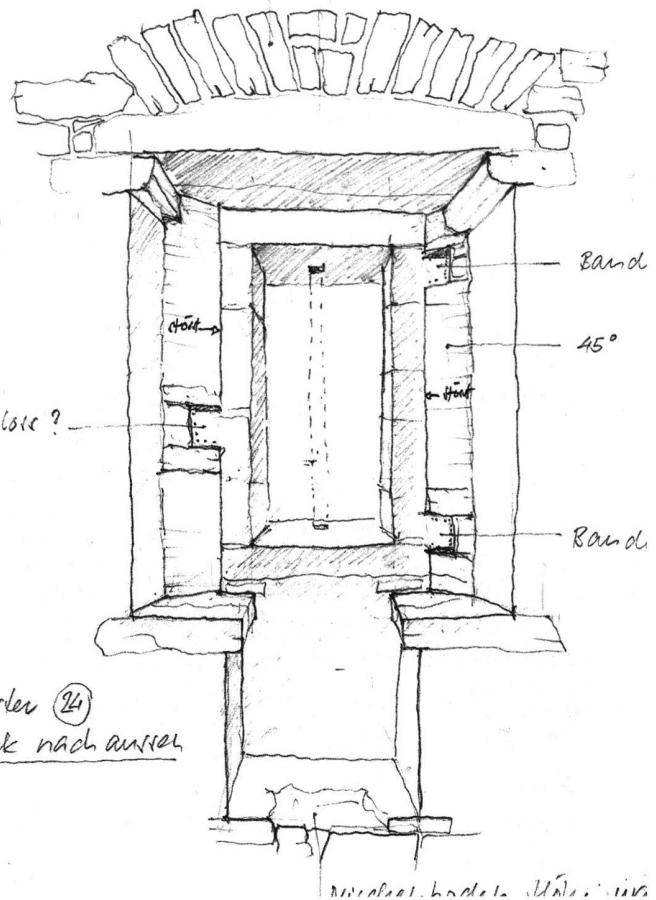
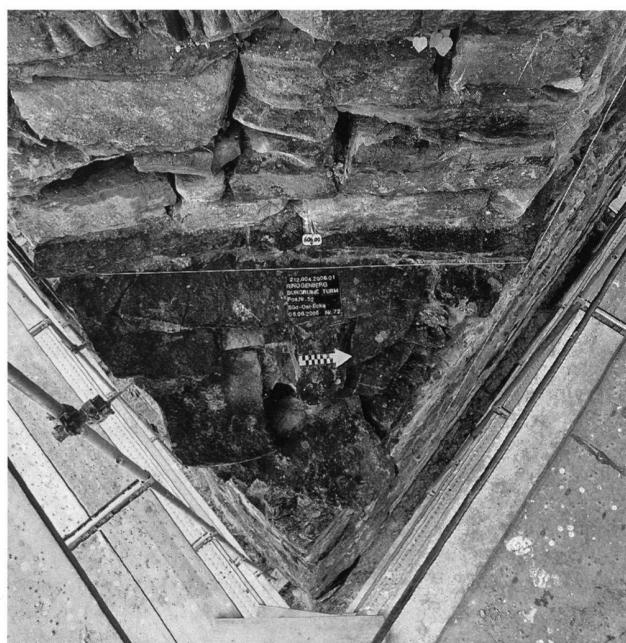
Phase II: um 1300

Der Festsaal

In einer deutlich späteren Etappe – die Balkenlage war in der Zwischenzeit verfault und musste vollständig ersetzt werden – wurde der Turm bis auf seine volle Höhe von heute 16 m ausgebaut. Auf 13 m Höhe reduziert sich die Mauerstärke auf 90 cm. Der horizontale Rücksprung wird dem Auflager der Decken- und Dachbalken gedient haben. Der originale obere Mauerabschluss fehlt, sodass weder über Dachform noch allfällige Zinnen eine Aussage gemacht werden kann. Für die Bauzeit um 1300 wäre ein Walmdach möglich, das hinter oder auf einem Zinnenkranz aufgesetzt gewesen sein könnte.

Der Turm erhielt auf 8 m Höhe seinen einzigen nutzbaren Raum: den *Festsaal* von 9×7 m Grundfläche

11: Plattierte Abdeckung der Übergangsstelle vom Rechteck ins Polygon des Turmes.



12: Sitznischenfenster im Festsaal mit Befunden zu Sicherung, Befestigung und Verschluss. Tagebuchskizze Urs Ryter.

(Abb. 10). Der Raum war durch einen Hocheingang über eine Galerie, deren Balkenlöcher sich erhielten, vom Burghof her über den Wehrgang erschlossen. Aussenseitig war das Festsaal-Geschoss durch Abschrägung der Ecken betont; es entstehen 1,35–1,4 m breite Mauerflächen. Im Innern sollte der Grundriss rechteckig bleiben, wodurch die Mauerstärke allerdings geschwächt wurde, sodass die südwestliche und die beiden östlichen Innenecken auch ganz leicht abgefastet wurden. Der Übergang zum unteren Rechteckgrundriss des Außenbaus besteht aus plattigen Steinen, die eine schräge Dreiecksfläche bilden (Abb. 11). Sie beweisen zusammen mit dem Fehlen jeglicher Ausparung für die Verankerung möglicher Balken, dass die Abfasung oben nicht zur Befestigung von Ecktürmchen gedient haben kann, sondern bewusst auf Sicht gedacht war und dem Hauptgeschoss damit ein leicht zum Polygon tendierendes Aussehen gab (Abb. 15).

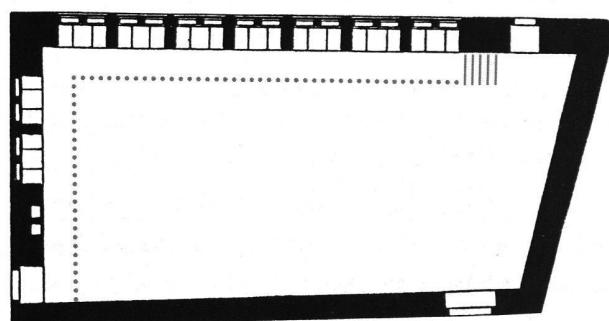
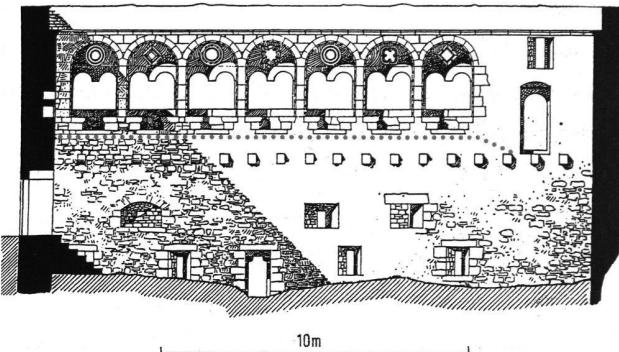
Welches war die gestalterische Absicht? Die Ecken sollten weich wirken, die Schärfe des Schlagschattens sollte vermieden werden. Dieses architektonische Empfinden stellen wir auch in anderen Kunstgattungen der Zeit um 1300 fest, seien es die Fensterprofilierungen der Steinmetzkunst, die Faltenwürfe der Bildhauerei oder die Haartrachten der Buch- und Wandmalerei.

Das Innere des Saales war belichtet durch drei verhältnismässig kleine Sitznischenfenster unter horizontalem Monolithsturz, über dem plattige Steine zu Entlastungsbogen gefügt waren: zwei gegen Süden, eines gegen Osten gerichtet (Abb. 12). Die Böden der Sitznischen liegen auffällig hoch, 1,10 m über dem rekonstruierbaren Raumniveau. Dieses lässt sich aus den Balkenlöchern eines Unterzugspaars in der Nord- und Südmauer rekonstruieren: Auf ihnen sowie ost- und westseitig auf kleinen Mauerrücksprüngen müssen die Bodenbalken und die Dielen des Saalbodens aufgelegen haben (Abb. 8). Die markante Niveaudifferenz lässt darauf schliessen, dass der Hauptzugang zunächst auf eine erhöhte hölzerne Galerie oder einen Umgang führte, der zur Südwand und dieser sowie der Ostwand entlang lief. Zur Breite können keine Aussagen gemacht werden.

Eine derart nicht auf allen Seiten umlaufende hölzerne Galerie oder ein erhöhter Umgang ist keine Ringgenberger Erfindung: Sie wären auch in anderen Burgsälen zu rekonstruieren, die wohl ein Jahrhundert älter sind, so im 14 × 9 m messenden Saal der Gamburg, Baden-Württemberg, oder dem 17 × 10 m messenden der Ulrichsburg (Saint-Ulrich) im Elsass (Abb. 13).²⁰

Wir dürfen uns vorstellen, dass das Architekturmotiv mit der Repräsentation der Herrschaft, die sich auf diesen erhöhten Podien präsentieren konnte, zu erklären ist. Das Motiv gehört wohl in die selbe Bedeutungsgruppe wie der Herrschaftsbalkon und die Loge oder Empore.

Unter dem Saal befand sich ein Zwischengeschoss von knapp 2,5 m Höhe – wie erwähnt ohne einen einzigen Lüftungsschlitz und ohne Rauchabzug. Das schränkt die Überlegungen zur möglichen einstigen Funktion stark ein. Da sich zudem unten im Turm keinerlei Türöffnung befindet, muss dieses Blindgeschoss von oben her aus dem Saal her erschlossen worden sein. Wir können uns hier lediglich einen Magazinraum vorstellen – vielleicht zur Einlagerung von überzähligem Mobiliar?



13: Ulrichsburg, Elsass (nach Bodo Ebhardt) mit Eintragung der einstigen umlaufenden Galerie.

Die Tatsache, dass unter dem Saal keine einzige Öffnung sich finden liess, lässt den Saal zum einzigen nutzbaren Raum in diesem mächtigen Bauwerk werden. Seine Interpretation als Wohnturm, die sich seit Frutiger in der Literatur findet, muss daher definitiv ausscheiden. Es handelt sich letztlich um einen Festsaal mit turmartigem Unterbau.

Auf der Suche nach Vorbildern werden wir schon im Schloss Thun fündig. Auch hier liegt unter dem Rittersaal (um 1195 d) ein ungenutzter Hohlraum, der erst im 17. Jh. zum obrigkeitlichen Kornmagazin ausgebaut und mit Zwischenböden ausgestattet wurde. Der Saal war damals nur durch eine Aussentreppe erschlossen. Auch der Thuner Turm ist somit typologisch nicht ein Wohnturm, sondern ein mächtig in die Höhe gehobener repräsentativer Saal.

²⁰ JUDITH BANGERTER-PAETZ, Saalbauten auf Pfalzen und Burgen im Reich der Staufer von ca. 1150–1250. Dissertation Hannover 2007, 270 u. 562, dort jedoch ohne rekonstruierte umlaufende Galerie; ein durchschnittlicher Besucher würde an beiden Orten nicht aus den Fenstern sehen können. Das Architekturmotiv bedürfte einer eingehenderen Studie.

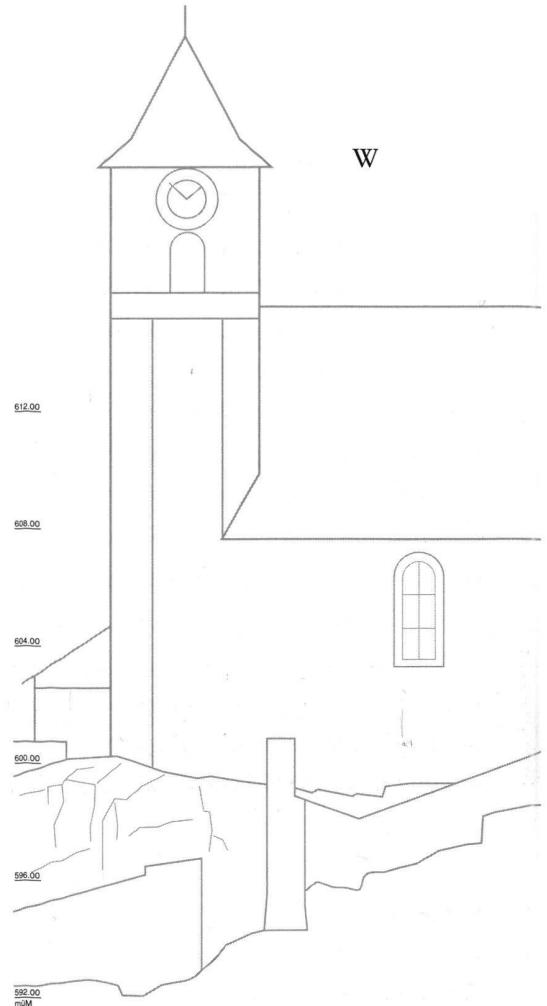
Brutnischen

Besondere Beachtung verdienen zum Originalbestand gehörige Nischen (ca. $15 \times 15 \times 60$ cm) aussen über den Saalfenstern: 36 in drei auf der Süd- und mindestens 17 in zwei gestaffelt übereinander liegenden Reihen an der Ostfassade (Abb. 14, 15). Sie sind wohl als Brutnischen für Tauben zu deuten. Ähnliche Taubenschläge sind in den Ländern des Mittelmeerraumes gebräuchlich. Die Besonderheit unserer Nischen ist jedoch ihre unzugängliche Lage. Sie gehören unzweifelhaft zum Bestand der Bauphase und waren nach Entfernung des Baugerüsts für niemanden mehr zugänglich. Ihr Nutzen ist deshalb nicht einfach zu erklären. Plausibelste Erklärung ist ihre Funktion im Zusammenhang mit Anlässen im Festsaal. Es wäre möglich, sie als Nischen für Vögel, am ehesten Tauben zu sehen. Möglicherweise sollten diese zu gegebener Zeit z.B. durch ein aus dem Fenster gegebenes Trompetensignal aufgescheucht werden, worauf man ihnen Falken nachjagte. Als Erbauer kommt am ehesten Johannes von Ringgenberg an der Wende zum 14. Jh. in Frage; vgl. den Aufsatz von Peter Lüps in diesem Heft.

Phase III: der neue Zugang, Mitte 14. Jh.

Ins Spätmittelalter gehören der Ausbau des südwestlichen Burgzuganges mit langer Treppe, Zwinger aus zwei

15: Turmostseite unmittelbar nach Abschluss der Arbeiten.
Deutlich sichtbar ist hier die Eckausbildung des oberen
Turmteils.

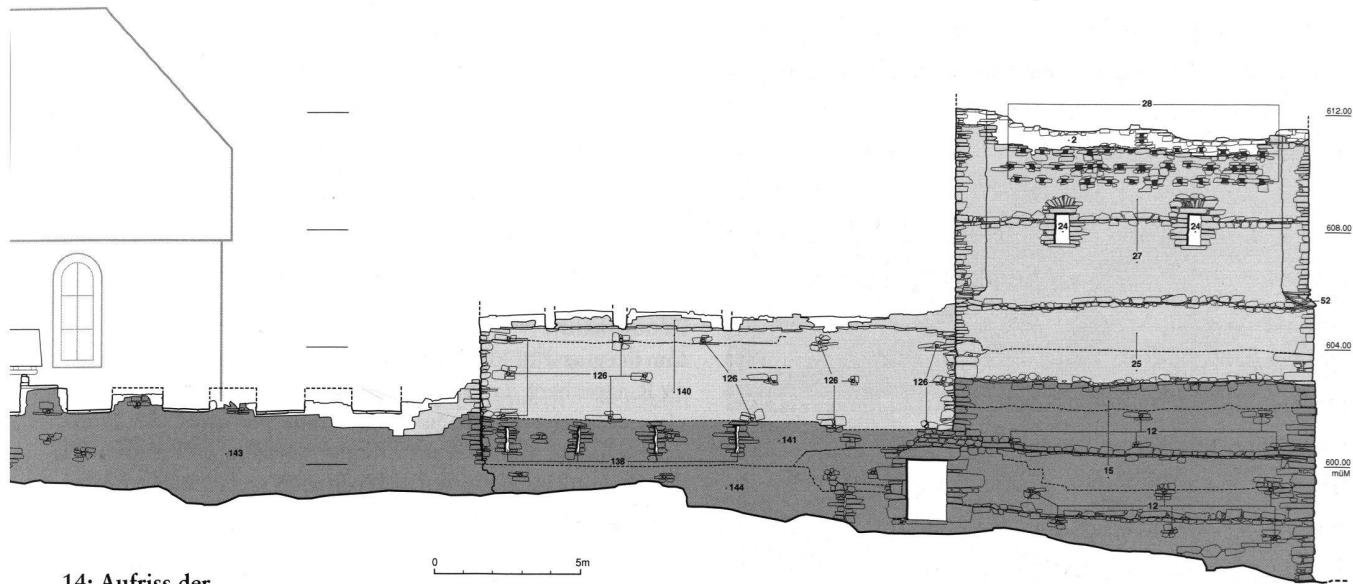


Burgtoren sowie massive Mauerverstärkungen im Innern der westlichen Schildmauer und der nördlichen Palasmauer. Da diese Bereiche durch die aktuelle Sanierung nicht betroffen waren, können keine über die Erkenntnisse Frutigers hinausgehenden Schlüsse gezogen werden. Die Datierung ins reifere 14. Jh. liegt aus typologischen wie historischen Überlegungen nahe; die Baumassnahme macht nach 1380 keinen Sinn mehr.

Phase IV: Festungsverstärkungen des 16. Jh?

Allein schon die Tatsache, dass für den Kircheneinbau im Jahre 1670/71 der Kriegsrat beigezogen wurde, lässt darauf schliessen, dass Ringgenberg nicht zu den von der Obrigkeit völlig vergessenen Ruinen, sondern wohl zu den potenziellen Festungswerken gehörte. Schon Frutiger fielen 1962 die dicken Vormauerungen im Westen und Norden des mittelalterlichen Palas auf. Er schrieb sie Dünz zu. Wenn wir seinem Grundriss²¹ und der Fotodokumentation²² glauben dürfen, muss der Palas jedoch noch aufrecht gestanden haben, als im Westen die Schild-

E



14: Aufriss der Südfront. Maßstab 1:200.

- Phase I
- Phase II
- jüngere Phasen

mauer auf 5,4 m verstärkt wurde und die nördliche Burgmauer eine Vormauerung von 1,5–1,95 m erhielt. Diese Baumaßnahme ist im Zusammenhang mit dem Kirchenbau des 17. Jh. nicht logisch, hingegen würde sie im Zuge fortifikatorischer Erneuerungen des 16./17. Jh. durchaus Sinn machen. Wenn Albrecht Kauws Darstellung um 1660 so weit interpretiert werden darf, so bestand damals im Westen bereits die Verstärkung und nicht bloss die Schildmauer (Abb. 16).

Phase V: die Kirche von 1670/71

Unter Ausnutzung der Ringmauern erfolgte 1670/71 der Einbau der heutigen Kirche; einzig das östliche Drittel der Südmauer und die Ostmauer mussten neu errichtet werden. Der Innenhof wurde nach dem Kirchenbau 1695 zum Friedhof umgenutzt und hat heute ein 1,50–2 m höheres Bodenniveau als ursprünglich. Für die Friedhofnutzung wurde in die Ostseite des Turmes eine grobschlächtige Öffnung herausgebrochen; sie wurde 1946/49 zum Tor ergänzt. Das Einwirken des Kriegsrates dürfte sich ver-

mutlich im Bereich der südlichen Hofmauer zeigen, wo auf niedriger Höhe Zinnen ausgebildet wurden. Weitere Verstärkungen sind nicht auszuschliessen.

Résumé

La construction d'une église en 1670/71 dans l'enceinte du château médiéval a fait de l'aménagement de Ringgenberg l'un des plus beaux ensembles et confère à la paroisse évangélique réformée le titre de «châtelaine». Comme la dernière importante réhabilitation de la maçonnerie du château remonte aux années 1946–49, il n'est pas étonnant que des travaux de conservation de grande ampleur soient maintenant à l'ordre du jour: à de nombreux endroits, le mortier était tellement effrité, qu'un important danger d'éboulement existait. Les travaux de conservation ont été entrepris après les examens archéologiques du bâtiment, qui se sont effectués durant les étés 2006 et 2007. L'ajout d'un escalier à l'intérieur de la tour rend la ruine plus attrayante pour un large cercle d'intéressés. Les travaux ont été en substance soutenus par la Confédération, le canton, des fonds de la loterie, la paroisse et de nombreux autres sponsors publics et privés.

²¹ FRUTIGER 1983 (wie Anm. 4) Falff. 3.

²² Eidg. Archiv für Denkmalpflege (Bern): 80338 b.



16: Die Burg von Westen vor dem Einbau der Kirche.
Albrecht Kauw, um 1660.

Parmi les principales nouvelles découvertes, on compte la constatation du fait que l'aménagement correspondait depuis le début, soit vers 1240, au plan futur et qu'il a fait l'objet d'une phase d'extension vers 1300. Dans la tour, la seule pièce utilisable était la salle aménagée à l'étage supérieur. Du point de vue typologique, elle ne peut donc pas appartenir aux tours d'habitation et fait donc partie du groupe des grandes salles dotées de soubassements en forme de tour et d'un accès direct depuis l'extérieur. La reconstruction d'une galerie circulaire dans la salle livre un indice intéressant quant à l'aménagement de la salle des fêtes d'un château. Finalement, la découverte des niches sur les façades extérieures et les réflexions au sujet de leur possible «mise en scène» dans le cadre d'une chasse au faucon sont aussi d'une importance notable.

(Sandrine Wasem, Thun)

Riassunto

La chiesa che è stata inserita nel castello medievale nel 1670/71 ha trasformato il sito in un luogo molto suggestivo, tanto che alla comunità evangelica riformata può essere attribuito simbolicamente il titolo di «castellana». Dato che gli ultimi consolidamenti dei resti murari risalgono agli anni 1946–49, è stato necessario fare negli ultimi anni degli interventi su scala più ampia: in molti punti del castello la calcina ha cominciato a disgregarsi, provocando la caduta di massi. Gli interventi di consolidamento sono stati effettuati nei mesi più caldi del 2006 e 2007, dopo aver portato a termine l'indagine delle strutture murarie. Grazie alla costruzione di una scala all'interno della torre, le rovine del castello sono ora accessibili ad una fascia più ampia di interessati. Gli interventi sono stati principalmente finanziati dalla Confederazione, dal Cantone, dai fondi Lotteria, dalla comunità evangelica riformata e da diversi sponsor pubblici e privati.

Una delle scoperte più importanti riguarda la struttura del castello. È stato appurato che il castello, eretto verso il 1240, ha

mantenuto nel suo insieme la pianta originale, subendo un ampliamento nel 1300. La sala che occupa il piano superiore della torre è l'unico locale di questo edificio che aveva una funzione precisa. Per questo motivo, per quanto riguarda la tipologia, la torre non può essere classificata come torre d'abitazione. La torre appartiene quindi a quel gruppo di edifici con sala che presentano nella parte inferiore un carattere turriforme. Questi edifici sono direttamente accessibili dall'esterno. Le tracce di una loggia, che un tempo circondava la sala, rappresentano un importante contributo sul modo di allestire un salone per le feste in un castello. Infine, un altro elemento degno di nota sono le nicchie presenti nella facciata esterna, la cui funzione potrebbe essere legata alla falconeria.

(Christian Saladin, Basel)

Resumaziun

Cun integrar il 1670/71 la baselgia en il chastè medieval è l'areal da Ringgenberg daventà in dals pli attractivs ensembles e la plaiv evangeliic-refurmada è s'avanzada per uschè dir ad ina «chastellana». Cunquai che l'ultima sanaziun pli cumplessiva da la miraglia dal chastè è succedida ils onns 1946–49, n'esi betg stà surprendent ch'ins ha stùi far lavurs da conservaziun pli extendidas: en blers lieus era la maulta sa smagliada da tala maniera, ch'igl existiva in privel acut da crudadas da crappa. Las lavurs da conservaziun èn succedidas a basa da perscrutaziuns archeologicas da construcziun durant las stagiuns pli miaivilas dal 2006 e 2007. La construcziun d'ina stgala a l'intern dal chastè ha augmentà l'attractivitat era per in public pli vast da persunas interessadas. Las lavurs èn vegnidas sustegnidas principalmain da la Confederaziun, dal chantun, dal fond da lottaria, da la plaiv e da numerus sponsurs publics e privats. Ina da las scuvertas las pli impurtantas concerna la structura dal chastè. Ins ha constatà ch'il chastè, construì enturn il 1240, correspundeva davent da l'entschatta al plan orizontal da pli tard, e ch'el è vegni amplifitgà enturn il 1300. En il plau sura da la tur han ins integrà ina sala ch'era la suelta stanza cun ina funcziun precisa. Tipologicamain n'appartegna la tur perquai betg a las turs residenzialas, mabain a la gruppera dals edifizis cun sala, che han in fundament en furma da tur ed in access exteriur direct. La reconstrucziun d'ina galeria che circumdava la sala dat in'infurmaziun interessanta davart la moda d'endrizzar ina sala da festa en in chastè. D'impurtanza particulara èn era las nischas en la fatschada exteriura. Lur funcziun pudess vegnir attribuida a la chatscha da falcuns.

(Lia Rumantscha, Cuira/Chur)

Abbildungsnachweis:

- 1,6: Bernisches Historisches Museum
- 2,6: Kant. Denkmalpflege Bern
- 4,7–12,14,15: Archäologischer Dienst Bern
- 3: Fotoalbum Hans Imboden-Surdez, Ringgenberg
- 5: Imboden Architektur AG, Ringgenberg
- 13: Archäologischer Dienst Bern, nach Bodo Ebhart
- 16: Bernisches Historisches Museum

Adresse des Autors:

Dr. Daniel Gutscher, Archäologischer Dienst des Kantons Bern,
Brünnenstrasse 66, Postfach 5233, 3001 Bern